

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Band: 3 (1930-1931)

Heft: 9

Rubrik: Kleine Beiträge

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

- Zeiten Heimat und Fremde uns in seelenvoller Sprache nahe zu bringen und so die Ausdrucksfähigkeit zu sprachlicher Ausdruckskraft zu steigern.
2. Der Lesestoff sei literarisch wertvoll.
 3. Die Stoffanordnung geschieht nicht nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten, sondern nimmt einzig Rücksicht auf menschliche, vor allem kindliche Erlebniskreise.

4. Innere und äußere Ausstattung seien künstlerisch.

Zum Schlusse sei bloß noch erwähnt, daß jedes Gärtlein verodet, wenn nicht die sorgende Hand des Gärtners verständnis- und liebevoll hegt und pflegt. So geht es mit dem schönsten Lesebuche, wenn lederner Deutschunterricht jede Gemütsregung im Keime erstickt. Zum guten Lesebuche gehört der seelenkundige, gemütreiche und willensstarke Lehrer.

Die Fortsetzung der Artikelreihe folgt im nächsten Heft.

Kleine Beiträge.

Wie sage ich's meinem Kinde?

Von Walter von Hauff.

Alle Schriften mit dem Titel „Wie sage ich's meinem Kinde?“ sind veraltet, wenn mit „s“ das gemeint ist, worin früher einmal der Storch Fachmann war. Der Kindleinbrunnen ist versiegt, der Storch ist abgebaut. Aus ist's mit Mondschein-spaziergängen, auf denen Väter ihren Söhnen Vorträge über die erwachende Männlichkeit hielten, nachdem sie den Jungen das feierliche Versprechen abgenommen hatten, mit schweigender Andacht zuzuhören. Aus ist's mit dem stillen Winkel im Schlafzimmer, wo die Mutter der bräutlichen Tochter am Hochzeitmorgen ein Geheimnis zuflüsterte.

An die Stelle der Aufklärung der Kinder ist die Aufklärung der Eltern getreten. An die Stelle der Frage: „Wie sage ich's meinem Kinde?“ die Frage: „Wie sage ich's meinen Eltern?“

Die Kinder sind heute aufgeklärt, mit Ausnahme von den Musterkindern und den Stumpfbolden, die bekanntlich beide für das Leben unbrauchbar sind. Die Stumpfbolde muß man vor den sexuellen Gefahren warnen, wie man sie warnen muß vor Mäuselöchern, in die sie fallen und vor Bahnschlitten, unter die sie geraten können. Die Musterkinder erfassen auch die Fragen des Geschlechtslebens mit dem Verstand. Sie regen sich darüber kaum mehr auf als über eine lebendige Schilderung aus der Geschichte oder der Naturwissenschaft. Sie kennen weder die Qualen der Hölle, noch die Freuden des Paradieses, die der Geschlechtstrieb den Kindern mit den schalkhaften Lippen und den blitzenden Augen bringt.

Diese Kinder aber, die offen und voll Wißbegier in die Welt hineinschauen, die hellhörig sind und das Gefühl in den Fingerspitzen haben, wissen lange, ehe der Geschlechtstrieb wirklich erwacht, mehr von dem Unterschied des männlichen und weiblichen Körpers, von der Fortpflanzung und ihren Gefahren als vielen verheirateten und unverheirateten Frauen der jetzt lebenden älteren Generation jemals zum Bewußtsein gekommen ist. Es wird heute so offen über diese Dinge gesprochen und geschrieben, der Körper wird im Bild und in der Natur so unverhüllt gezeigt, daß nur Taube und Blinde in der Unwissenheit von früher aufwachsen können und dem Storch die Sorge für die Fortpflanzung vertrauensvoll überlassen.

Weil aber in der Stellung zu der sexuellen Frage eine ganz grundsätzliche Aenderung eingetreten ist, haben sich die ohnehin schon großen Schwierigkeiten noch wesentlich gesteigert. Jeden Augenblick stehen wir Erwachsene wie die Ochsen am Berg, und wir dürfen uns wahrhaftig nicht wundern, wenn die Jungen sich oft überhaupt nicht mehr zu helfen wissen.

In dieser ihrer schweren Not müssen wir die Jungen aufsuchen. Wir dürfen nicht warten, bis sie zu uns kommen, denn

auch ein wundes Tier kommt nicht, sondern verkriecht sich und geht leicht zugrunde, wenn sich niemand seiner annimmt. Ein junger Mensch, der sich plötzlich zur allgemeinen Ueberaschung das Leben nimmt, tut dies, weil er immer ins Leere greift, wenn er nach einem Halt sucht. Er mag von Eltern und Geschwistern mit Liebe umhegt werden, und doch faßt niemand die Hand, die er ängstlich und unsicher tastend ausstreckt und bei der leitesten Berührung erschrocken zurückzieht.

Bei aller Aufklärung, die sich die Kinder aus der ganzen Luft, in der sie leben, holen, haben sie natürlich eine Menge dummen Zeugens in ihren Köpfen. Sie möchten die Eltern gern fragen, ob es wahr ist, daß der Leib bei der Geburt aufgeschnitten werden muß oder mit einem hörbaren Knall platzt. Sie möchten Fragen, ob die Befruchtung beim Menschen durch den Mund zustandekommt und ob ein Streit zwischen Mann und Frau dazugehört. Sie scheuen sich aber, weil sie fürchten, ausgelacht zu werden, denn sie fühlen instinktiv, daß sie lange nicht so klug und weise sind, wie sie scheinen möchten. Sie suchen eine Befriedigung ihrer sexuellen Neugier, und sie finden doch den Mut nicht, den Schleier von ihrer Seele zu ziehen.

Der Erwachsene muß dem Kind die Frage ersparen, weil das Aussprechen der Frage die Schamhaftigkeit der kindlichen Seele verletzen würde, er muß die unklaren Gedanken in dem Kopf des Kindes ordnen und auf den Begriff bringen, weil dem Kind dazu schon allein die nötigen Ausdrücke fehlen, auch wenn es in der Schule drei fremde Sprachen lernt.

Mit Fragen, die nur aus der sexuellen Neugier herauskommen, wird sich ein Kind, das den Eltern sehr nahe steht, an sie wenden, wenn es sicher ist, nicht ausgelacht zu werden. Besser ist es, man wartet nicht, bis das Kind den Entschluß zur Frage gefaßt hat. Von ihrer richtigen Beantwortung wird es aber abhängen, ob man dem Kind in der viel schwereren Not helfen darf, in die es durch den erwachenden Geschlechtstrieb gerät.

Väter, auch erwachsene Brüder und Lehrer suchen dem jungen Menschen oft dadurch einen Halt zu geben, daß sie die Selbstbefriedigung als etwas Unmännliches darstellen. Wird nun der junge Mensch trotz aller Kämpfe nicht mit sich fertig, so findet er den Weg zu diesen Männern dadurch verbaut, daß er sich zunächst als Feigling vorstellen mußte.

Frauen, die häufig nur den Fortpflanzungstrieb, nicht aber den Geschlechtstrieb kennen, stellen den Kindern gern den Geschlechtstrieb von vornherein als etwas Gemeines dar, das in jeder Form mit allen Mitteln zu ertöten ist. „Meine Kinder tun so etwas nicht. Sie wissen, was sie der Ehre ihrer Eltern schuldig sind. Wenn sie es täten, würde ich mich hinlegen und sterben, denn ich würde die Schande nicht überleben.“

Soll nun der junge Mensch kommen und zu seiner Mutter sagen: „Der Geschlechtstrieb ist bei mir so stark, daß er mich Tag und Nacht nicht zur Ruhe kommen läßt. Zu Zeiten läßt er andere Gedanken gar nicht aufkommen. Zum mindesten steht er immer auf der Lauer. Jetzt bin ich ganz ruhig und kann arbeiten, und im nächsten Augenblick brennt alles lichterloh!“ er würde damit sagen, er sei ein gemeiner Mensch, der die Ehre seiner Eltern mit Füßen tritt und durch seine Scheußlichkeiten das Leben seiner Mutter verkürzt.

Es ist gewiß richtig, wenn man einen jungen Menschen, der sich seinem Geschlechtstrieb unterordnet, als feige und gemein hinstellt. Man wird dadurch das Selbstbewußtsein des redlichen Ringers stärken und das nötige Gegengewicht gegen die heillose Leichtfertigkeit bilden, mit der solche Fragen vom rein animalischen Standpunkt aus beantwortet werden. Aber wir dürfen die Not des jungen Menschen nicht vergrößern, indem wir ihn nötigen, die Frage: „Wie sage ich's meinen Eltern?“ von vornherein mit „überhaupt nicht“ zu beantworten. Wie oft haben mir junge Menschen gesagt: „Meine Eltern sind die letzten, die etwas davon erfahren dürfen.“ Die Achtung, die in solchen Worten für die Eltern liegt, in allen Ehren; aber die Liebe ist mehr wert als Achtung, und sie steht auch unendlich viel höher.

Die Eltern müssen so aufgeklärt sein, daß es bei den heranwachsenden Kindern gar nicht zu der Frage kommen kann: „Wie sage ich's meinen Eltern?“ Es muß für die Kinder genau so selbstverständlich sein, daß sie ihre sexuelle Wißbegier bei den Eltern befriedigen, wie sie mit den tausend andern Fragen über das Stäubchen bis zum Weltall zu ihnen kommen. Sie müssen sich genau so wenig besinnen, den Eltern von den Nöten zu berichten, die ihnen der Geschlechtstrieb bereitet, wie sie sich besinnen, zu erzählen, daß sie Leib- oder Halsschmerzen haben.

Nur wenn der Boden so vorbereitet ist, können die Kinder auch mit ihren Liebesschmerzen zu ihren Eltern kommen. Der Schritt ist groß. Bisher hat der junge Mensch die sexuelle Frage für sich lösen müssen; jetzt muß er sie mit einem andern lösen. Er wird schwer mit der weiteren Frage zu kämpfen haben, ob es recht ist, einen Dritten in diese Geheimnisse schauen zu lassen. Sind es doch die Geheimnisse des Liebsten, das er hat. Wenn er sich dann auch noch damit herumquälen soll, wie, in welcher Form er es seinen Eltern sagen soll, wenn er damit rechnen muß, daß es ringende Hände, Tränen und Ohnmachten gibt, dann wird er ganz gewiß nicht kommen, sondern sich lieber aufhängen, wenn es eben keinen Ausweg mehr gibt.

Die Berufsausbildung führt heute die jungen Leute täglich und stündlich zusammen, und sie müßten ja alle Eisblöcke sein, wenn sie das kalt ließe. Früher wurden sie nur im Ballsaal aufeinander losgelassen, dann zog die Mutter mit ihren Töchtern wieder ab und ließ den jungen Mann mit seiner Sehnsucht allein. Er suchte sich käufliche Liebe, was jedermann wußte, der es wissen wollte. Die jungen Leute, die anders lebten, gehörten ebenso zu den Ausnahmen, wie die jungen Mädchen aus der Gesellschaft, die über die Grenzen hinausgingen.

Heute sind die Verhältnisse fast umgekehrt. Und wenn ein Junge und ein Mädchen um die zwanzig herum ineinander verliebt sind, so tritt die Frage immer deutlicher auf: „Wie weit dürfen und sollen wir gehen?“ Wenn sie zum erstenmal gelöst werden muß, bereitet sie allen tiefer veranlagten Menschen die schwersten Sorgen, entweder vorher oder nachher. Bricht die Liebe schicksalhaft über die beiden herein und läßt ihnen keine Wahl, so kommen die Sorgen in der Regel nachher. Geht es langsam Schritt für Schritt, so muß täglich ein neuer, überaus schwerer Entschluß gefaßt werden.

Eine brauchbare Lösung der Frage hat bis jetzt noch niemand gefunden. Auch eine frühe Heirat ist keine. Das ginge von Ausnahmen abgesehen nur ein paar Jahre gut, und die Ehe-

trennung würde zur Regel. Der junge Mann will im allgemeinen bis zu seinem fünfundzwanzigsten Lebensjahr nur seinen Geschlechtstrieb befriedigen, das junge Mädchen aber hat schon mütterliche Gefühle, es will auch Auslösung für seinen Fortpflanzungstrieb, wenn es nicht zur Kokotte oder gar Dirne hinneigt. Außerdem ist die Ehe durchaus keine Lösung der sexuellen Frage. Weil man die Ehe dazu mißbrauchte, ist sie so tief gesunken und sinkt täglich noch. Nur der darf sich Weib und Kind wünschen, der Herr über sich geworden ist, der für sich die sexuelle Frage gelöst hat.

Es ist nicht angenehm, wenn junge Leute zu uns kommen und Antworten verlangen, die wir nicht geben können. Aber wir dürfen deshalb nicht einfach zu ihnen sagen: „Da sieh Du zu! Ich habe mich auch allein zurechtfinden müssen.“ Das ist grausam. Zu bequem. Und wenn wir auch keine Lösung geben können, es ist schon ein Trost, wenn wir mittragen, wenn die jungen Leute wissen, daß wir sie nicht stecken lassen, wenn sie vor allem wissen, daß sie nicht zu fragen brauchen: „Wie sage ich's meinen Eltern?“

Es gibt Eheberatungsstellen und die Aerzte werden von Frauen und Männern aufgesucht, die sich in ihrem Haus nicht mehr wohl fühlen. Viele werden keine Eltern mehr haben, viele werden aber auch nicht zu ihnen gehen, weil sie nicht wissen, wie sie es ihnen sagen sollen. Der Eheberater aber muß sich erst mühsam ein Bild machen von der Familie, aus der sein Patient kommt, er muß das aus ihm herausfragen, was die Eltern miterlebt haben, oder vielmehr miterlebt haben sollten. Er wird in der Regel erst gefragt, wenn der Boden schon mit Scherben bedeckt ist, die oft auch ein Tausendkünstler nicht mehr zusammensetzen kann. Wären die Eltern beizeiten gefragt worden, dann hätten sie das Unheil vielleicht verhüten können. Aber sie konnten nicht gefragt werden, weil die Kinder nicht wußten, wie.¹⁾

¹⁾ Wir entnehmen diese interessanten zeitgemäßen Darlegungen der von E. Rotten und K. Wilker herausgegebenen Zeitschrift „Das Werdende Zeitalter“, Heft 11, IX. Jahrg., 1930, Dresden.

Neue Schulromane.

Von Dr. phil. Jakob Job, Bern.

Die neuere deutsche Dichtung hat uns eine Reihe schöner und tiefer Jugendgeschichten geschenkt. Fast alle diese, vor dem Kriege erschienenen Erzählungen sind auf einen dunkeln Ton gestimmt. Ihre Knaben gehen an der Welt zu Grunde. Emil Strauß'ens Heiner („Freund Hein“) wie Hermann Hesses Hans Giebenrath („Unterm Rad“) müssen ihr junges Leben lassen, weil sie sich in dieser Welt nicht zurecht finden, und weil kein Führer ihnen den Weg erhellt. Sie kommen unter das Rad, das zermalmend über sie hinweg geht.

Es ist eine müde Jugend, die uns in diesen Geschichten entgegentritt, mit einem dunkeln Schicksal belastet, letzter eines zermürbten, aussterbenden Geschlechtes wie Hanno Buddenbrock, in dumpfer Qual dahin lebende Knaben wie Friedrich Huchs „Mao“, oder Martin Beradts „Go“, übersensible, haltlose Gestalten, denen tausend Sehnsüchte in den Augen brennen, denen Lebenshunger, scheu, und wie auf Wunder hoffend, daraus schaut. Aber sie haben keine Kraft, dieses erhoffte Wunder wahr werden zu lassen, dem Leben etwas abzuringen, was es ihnen nicht ohne weiteres gibt.

Dieses Bild der Jugend ergab sich aus den Erzählungen um die Jahrhundertwende und der Vorkriegszeit: eine überkultivierte, überempfindliche, widerstandsunfähige, untergehende Welt. Alle Kunst der Darstellung und alle Feinheit der psychologischen Führung konnte nicht darüber hinwegtäuschen, daß

diese Generation nicht zum Leben, sondern nur zum Sterben bestimmt war.

Ganz anders zeigt sich das Bild der Nachkriegsjugend, wie es uns aus der neuesten Literatur entgegen tritt. Die psychologische Erkenntnis ist neue Wege gegangen, wie es sich schon etwa in Hans Ganzens „Peter das Kind“ oder in Hesses „Demian“ zeigt, zwei Werken, die in der Mitte der Entwicklung stehen. Der neue Jugendroman bohrt stärker in die Tiefen, und geht nicht nur den Auswirkungen, sondern auch den Ursachen nach. Und ein neues Problem tritt stark in den Vordergrund, das des Führertums.

Was in dieser neuesten Literatur auffällt, ist die starke Betonung des Gemeinschaftsproblems. An Stelle des Einzelindividuums und des Einzelschicksals steht die Gemeinschaft einer Kameradschaft, einer Klasse. Das zeigt sich schon rein äußerlich in der Titelgebung. Kampf der Tertia (Wilhelm Speyer). — Die Klasse (Hermann Ungar) — Aufruhr der Kinder (Arnold Ulitz) — Jahrgang 1902 (Ernst Gläser) — Jugend (W. E. Süßkind) — Kampf um Odilienberg (Erich Ebermayer) — Wildblühende Jugend (R. S. Carr).

In allen diesen Romanen spielt das Gemeinschaftsleben, spielt die Schulfrage eine große Rolle. Man könnte sie alle in irgend einer Art Schulromane nennen, von Franks „Ursache“ bis zu Werfels „Abiturientag“ und Torbergs „Schüler Gerber hat absolviert“. In alle spielt die Schule hinein, meist als rein negative, zersetzende Macht, die das Leben der Jugend bedroht und verschlingt. Sie lastet auf diesen Jungen, wie sie auf den Jungen der Vorkriegszeit lastete, nur daß die heutigen Erzähler, die oft von der Psychoanalyse herkommen, die die damaligen noch nicht kannten, in der Motivierung des Geschehens andere Wege gehen.

Außer diesen Werken, die die Schule in ihrer heutigen Form verneinen, gibt es aber auch eine Reihe solcher, in denen diese Schule als etwas Positives eingreift, als etwas Verbindendes und Einigendes in den Schicksalen der Einzelnen. Besonders dort, wo es sich um eine moderne Schulform, eine Gemeinschaftsschule, ein Landerziehungsheim handelt („Kampf der Tertia“ — „Kampf um Odilienberg“). Dort spielt natürlich die soziologische Struktur der Klasse und des Schulganzen eine wesentlich größere und bedeutungsvollere Rolle. Im „Kampf der Tertia“ ist dieses Gemeinschaftsleben einfach da; die Klasse ist immer ein Ganzes, eine geschlossene Macht nach außen, ohne Problematik und ohne Krisenstimmung. In Ebermeyers Roman bildet dieses Gemeinschaftsgefühl das große Diskussionsthema; hier kämpft man um die Kameradschaft, um die Gemeinschaft, und in diesem Kampfe gibt es Sieger und Unterlegene, treue Anhänger und Abtrünnige. Auch hier ein Kampf, aber nicht nach außen, sondern nach innen. Und in der Mitte der Probleme steht das des Führertums.

Es ist interessant, festzustellen, wie oft in diesen modernen Schul- und Jugendromanen, Wörter wie Kampf, Aufruhr, Empörung wiederkehren. Sie könnten auch über den beiden Büchern stehen, die mir eben vorliegen, und die sich ebenfalls mit der Schule als solcher auseinander zu setzen suchen, mit stark negativer Einstellung und absolut negativen Ergebnissen das eine, mit positiven Vorzeichen das andere. „Komödien der Erziehung“ betitelt sich das erste; sein Verfasser ist A. A. Kuhnert. Von den drei Erzählungen des Bandes („Aufruhr im Paedagogium“ — „Mach die Augen zu“ — „Vier Mädchen in einer Zelle“) kommt für uns wesentlich die erste in Frage. In ihr hält der Schuldirektor irgendwo folgende Strafpredigt an die versammelte Schülerschaft aller Stufen: „Als diese Anstalt gegründet wurde, geschah es mit dem Gedanken, deutschen Jungen aller Stände eine Stätte edler und fördernder Erziehung zu schaffen. Mens sana in corpore sano! Das war der Wahlspruch, nach dem sich ein Kollegium ausgewählter Lehrer zusammenfand, das bereit war, alles einzusetzen, um nach ihm zu erziehen“. Dabei weiß jeder Schüler des Inter-

nates, daß der Direktor mit seiner, bei Tisch aufwartenden Schwägerin Aenne ein Verhältnis hat, was diese aber nicht daran hindert, den größeren Jungen nach zu stellen. Neben dem, in den schwärzesten Farben gezeichneten Direktor, gibt es noch eine Reihe dunkler Lehrertypen, darunter den gewissen Dr. Waber, einen Schweizer, den die Schüler den „Leibhaftigen“ nennen und ebenso fürchten, dann einen „Alten“, der fast immer im Wirtshaus sitzt und einen unsäglich mit Wein und Bier beschmutzten Rock trägt, daneben aber (natürlich!) die beste Seele ist. Und der Aufruhr? Eigentlich ist gar keiner da. Oder doch nur ein von den Lehrern künstlich gemachter, dessen Ergebnis die oben zitierte Standrede ist. Und die Ursache? Ein alltägliches Internatsvorkommnis, das die Lehrer zu einem Sodom und Gomorrha aufbauschen.

Das ganze Buch ist eine reichlich unerquickliche Angelegenheit, nicht nur, weil es die alten, längst ausgetretenen Pfade des Schulromanes geht und eine Schule auferstehen läßt, die auch im hintersten Winkel der Welt endgültig begraben sein sollte und sicher auch ist, sondern vor allem, weil seine ganze Atmosphäre eine recht klebrige ist. Alles dreht sich um erotische Probleme, die in einer Art behandelt und unterstrichen werden, die etwas heillos Unangenehmes, um nicht zu sagen Widriges hat. Dafür gibt es aber von dem Buche eine sehr teure Vorzugsausgabe!

Es lohnt sich nur von ihm zu sprechen, um zu zeigen, wie wenig die Literatur ausgestorben ist, die sich bemüht, die Schule mit einem möglichst verzerrten Gesichte wieder zu geben.

Das andere Werk. „Studienrat Hancke“ heißt es und hat zum Verfasser einen Mittelschullehrer des Rheinlandes, der es unter dem Decknamen Karl Blitz veröffentlicht hat (Gebrüder Enoch Verlag, Hamburg). Sein Erscheinen hat eine merkwürdige Folge gehabt, die vielleicht auch ein Zeichen unserer Zeit und unserer Einstellung ist: Der Verfasser wurde durch seine vorgesetzte Behörde seiner Stelle enthoben und an die kleinste Mittelschule der Provinz versetzt. Warum? Weil seine lieben Kollegen ihn als Autor erraten hatten, gegen ihn eiferten und Klage erhoben, er hätte die heiligsten Rechte der Kollegialität verletzt. Dabei ist das Buch von einer absoluten Sauberkeit und Lauterkeit der Gesinnung. Möglich, daß der Verfasser aus der Schule plaudert, vielleicht gar aus seiner Schule. Manches schaut nach Protokoll oder Tagebuch aus. Er sieht mit hellen Augen die Mängel seiner Schule, er sieht aber auch die Mängel seiner Kollegen, und was schlimmer ist, er verschweigt sie nicht. Die Ereignisse eines Schuljahres, die an uns vorüberziehen, sind in einer so sachlichen und distanzierten Art erzählt, daß man leicht anzunehmen geneigt ist, sie basierten auf tatsächlichem Geschehen.

Was an dem Buche besonders sympathisch berührt, ist das, daß es den Nöten der Schüler, wie auch denen der Lehrer durchaus verstehend gegenüber steht. Es sind keineswegs lauter Musterknaben, die der Verfasser uns vorführt, und auch nicht lauter Musterlehrer, aber irgendwie verdienen sie doch alle unsere Sympathie. Ein einziges Beispiel möge den flotten Geist dieses Buches belegen: Gegen diesen Studienrat Hancke, der es nicht lassen kann, immer zu spionieren, stets den Angeber zu spielen, der mit einer fanatischen Erzieherwut hinter jedem her ist, nicht das kleinste Vergehen durchgehen läßt, die Fehlbaren wochenlang mit beißendem Spotte und stechenden Andeutungen quält, wissen die Schüler der Unterprima sich nicht mehr anders zu helfen als mit passivem Widerstand. Keiner meldet sich mehr, keiner gibt mehr Antwort. Der Studienrat ist verzweifelt, denn hier hat seine pädagogische Weisheit ein Ende. In diesen Zustand hinein fällt der Inspektionsbesuch des ihm vorgesetzten Oberschulrates. Hancke weiß, welches klägliche Fiasko ihm droht. Da geschieht ein Wunder! Die Schüler, die ihn als Menschen weder lieben noch

achten, aber seine wissenschaftlichen Fähigkeiten anerkennen und schätzen, ersparen ihm die sichere pädagogische Niederlage. Während des Besuches sind sie aufmerksam und lebhaft wie nie, antworten klar und schlagfertig, sodaß Hancke aus dem Erstaunen nicht heraus kommt, und sein Unterricht den allerbesten Eindruck macht. Dieses Erlebnis läßt den Studienrat endlich auch das Wort finden, das er schon längst hätte finden sollen, das der Versöhnlichkeit.

Was dem Buche vielleicht vorzuwerfen ist, ist dies, daß es den idealen Lehrertypus — Dr. Bolln —, in dem der Verfasser wohl ein bißchen sich selbst zeichnen möchte, auch gar zu freigebig mit allen Vorzügen des Körpers und des Geistes ausstattet. Aber der „schlechte“ Lehrer ist schon so oft dargestellt worden, daß man gerne auch einmal den „guten“ sieht. Vieles an dem Buche ist Theorie geblieben, ist zu wenig gestaltet; die Reden der Schüler und ihrer Väter, ja sogar die des Schuldirektors und des Oberschulrates riechen stark nach pädagogischen Leitartikeln und entlehnen ihr Wissen ein bißchen dem Schlagwörterkatalog. Auch würde man da und dort in der Behandlung der erotischen Probleme etwas mehr Zurückhaltung, eine etwas weniger naturalistische Darstellung wünschen.

Aber es ist ein sympathisches, frisches Buch, das die Probleme der heutigen Erziehung — Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler, Charakterbildung, positives Wissen oder geistige Schulung, Schul- und Klassendisziplin, Zeugnisgebung, Prüfungen, sexuelle Erziehung — herzhafte anpackt und in eine spannende Handlung einbettet.

*

Schweizerische Umschau.

Unsere Volksschule und was ihr nottut. Der Vortragszyklus, der unter diesem Titel am Zürcher Radio im Laufe dieses Jahres durchgeführt wurde, hat am 20. Dezember seinen vorläufigen Abschluß gefunden. Da die Vorträge großem Interesse begegneten, beabsichtigt der Verband ehemaliger Schüler des Seminars Künsnacht, der diese 18 Vorträge durchführte, dieselben gesammelt herauszugeben. Das Buch würde also umfassen die Vorträge von Elisabeth Thommen, Rudolf Hägni, Fritz Schwarz, Emil Frank, H. Hardmeier, Paul Hulliger, Albert Züst, Werner Schmid, Fritz Brunner, August Graf, H. Hedinger, H. Spörri, Hans Leuthold, Dr. Hans Witzig, Gustav Benz, Emil Gaßmann. Die Publikation, die moderne Schulprobleme in volkstümlicher Weise behandelt, dürfte nicht nur für Laien, sondern auch für Lehrer von größtem Interesse sein und mancherlei Anregung — nicht zuletzt für Elternabende! — bieten. Um der schweizerischen Lehrerschaft die Möglichkeit zu geben, dieses Buch möglichst billig zu erwerben, eröffnen wir eine Subskription. Der Preis des Buches beträgt Fr. 2.50. Später muß der Preis auf Fr. 3.50 erhöht werden. Bestellungen sind bis 20. Januar 1931 an unser Sekretariat, Schwamendingerstraße 60, Oerlikon, zu richten.

Verband ehemaliger Schüler des Seminars Künsnacht.

*

Heilpädagogisches Seminar Zürich. Im Frühjahr 1931 beginnt der VI. Jahreskurs zur Ausbildung von Lehrkräften, die sich der Erziehung und dem Unterricht von blinden, seh-schwachen, taubstummen, schwerhörigen, geistesschwachen, epileptischen, krüppelhaften, psychopathischen oder sonstwie schwererziehbaren Kindern widmen wollen. Die Kosten für den Jahreskurs betragen bei einfacher Lebenshaltung Franken 1200—2000, Kollegengelder, Material, Verpflegung und Logis inbegriffen. Stipendienmöglichkeiten sind vorhanden. Anmeldungen sind bis spätestens Mitte Januar 1931

zu richten an das Heilpädagogische Seminar Zürich, Kantonschulstraße 1.

*

Zürichs Stadtschulen. Am Schlusse des Schuljahres 1929 bis 1930 zählte die Stadt Zürich 18,890 Volksschüler gegenüber 18,314 im Frühjahr 1929, und zwar sind es 15,333 Primar- und Sonderschüler, sowie 3557 Sekundarschüler. Die Zahl der Mädchen ist durchweg etwas größer, als die der Knaben. Hinzu kommen 948 Schülerinnen der Töchterschule und 7802 Gewerbeschüler. Die Lehrerschaft besteht aus 426 Primarlehrern und Lehrerinnen, 140 Sekundarlehrern, 29 Lehrern und 25 Lehrerinnen der Töchterschule; an der Gewerbeschule sind 212 Lehrer und Lehrerinnen beschäftigt, davon 48 vollamtlich. Die Kindergärten werden von 85 Kindergärtnerinnen geleitet; ferner sind 77 Arbeitslehrerinnen und 11 Haushaltungslehrerinnen der Volksschule zu erwähnen. Die Anzahl der Lehrstellen ist, entsprechend der der Schüler, sozusagen auf allen Schulstufen im Wachsen begriffen, nachdem die Bestände zufolge des Weltkrieges während etwa zehn Jahren merklich abgenommen hatten.

*

Schulstatistisches aus dem Baselbiet. Es wurden in der Primarschule 98 Stotterer (0,91 %), 110 Schwerhörige (1,03 Prozent) und 257 Schwachsichtige (2,4 %) festgestellt.

Für die Ernährung und Bekleidung bedürftiger Schulkinder wurden Fr. 23,360.50 ausgegeben, woran der Kanton Franken 12,000 leistete. 50 Gemeinden beteiligten sich mit eigenen Mitteln an diesem Hilfswerk, während $\frac{1}{3}$ sich noch nicht dazu aufrufen kann und es bei den staatlichen Beiträgen bewenden läßt.

Die Primarschulausgaben belaufen sich auf Franken 2,272,417.—, an die der Kanton Fr. 700,946.— beisteuerte.

*

Rückgang der Schülerzahlen. Im Kanton Bern sank im Jahre 1929 die Schülerzahl von 95,030 um 1256 auf 93,774.

*

Stellenlose Lehrkräfte. Nach amtlicher Statistik zählte der Kanton Bern im Jahre 1929 92 männliche und 138 weibliche stellenlose Lehrkräfte.

*

Schule und Radio. Die Radiostation Bern veranstaltete vom Oktober bis Dezember dieses Jahres Versuche über die Möglichkeit eines Schul-Rundfunkes.

*

Anläßlich der Schweizerwoche wurde der Lehrerschaft vom Schweizerwoche-Verband eine ansprechend illustrierte Broschüre über unsere Sport- und Spielwarenindustrie überreicht, mit der gleichzeitigen Einladung, am diesjährigen Wettbewerb über das Thema „Sport, Spiel und Schweizerarbeit“ teilzunehmen. Die Aufgabe ist im Untertitel deutlicher umschrieben: „Was gibt es für schweizerische Sportgeräte und Spielsachen?“

Wettbewerb-Arbeiten werden bis Ende Januar 1931 entgegen genommen.

*

Geisteshygiene. Mit Verordnung vom 12. Februar 1930 hat der Regierungsrat des Kantons Zug eine zugerische Kommission für Geisteshygiene und freie Irrenfürsorge ins Leben gerufen, die die Aufgabe hat, eine Fürsorge- und Beratungsstelle mit Sitz in Zug zu errichten. Diese Stelle hat zur Aufgabe: die Vorsorge gegen psychische Erkrankungen durch Aufklärung über die Ursachen, die Verhütungsmöglichkeiten, das Entstehen und die Heilung der Nerven- und Geisteskrankheiten; unentgeltliche fachmännische Beratung psychisch Gefährdeter; Fürsorge für psychisch Erkrankte; Unterstützung entlassener Anstaltspatienten; Stellenvermittlung. Die Kosten der